

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

203

Dienstag, den 11. October 1842.

Die Schicksalsstrümpfe.

(Fortsetzung.)

Zehntes Capitel.

Bisher hatte ich die ganze Geschichte Emilien verschwiegen, um, wie ich mich selbst überreden wollte, ihr den Schmerz über eine fehlgeschlagene Hoffnung zu ersparen. Hätte ich aber gegen mich selbst damals so aufrichtig seyn wollen, als ich es jetzt gegen meine werthen Leser bin, so hätte ich wohl nicht umhin gekonnt, mir zu gestehen, daß die Furcht vor Emmy's Stachelwiz wohl eben so viel Antheil an meiner Verschwiegenheit gehabt habe, als jene behutsame Schonung. In der That war ihr Sarkasmus ein Gegner, mit welchem ich gerne jeden Kampf vermied, um so mehr, da im Verlaufe unserer Bekanntschaft durch die Conflictte jenes caustischen Humors mit meiner Empfindlichkeit bereits mehrere Spannungen waren herbeigeführt worden, welche sich gewöhnlich damit endigten, daß Emmy durch geschickt angebrachtes Trosten bey allem meinem Rechte mich noch dahin zu bringen verstand, daß ich quasi zu Kreuze kroch. Da ich nun den Nachtheil solcher Streite und Versöhnungen auf Kosten meiner Autorität wohl einsah, so hütete ich mich wohl, durch Erwähnung jener allerdings lächerlichen Geschichte ihren allezeit fertigen Muthwillen zu wecken, so lauge ich noch in der gespannten Erwartung der Folgen, und folglich nicht der Meisterschaft über mich selbst gewiß war; doch nun, da sich die Sache so glücklich gewendet hatte, panzerete mich meine eigene Fröhlichkeit gegen Emilien's Muthwillen, und ich war der Erste, der bey Erzählung des schnurrigen Vorfalles den Lachchor anstimmte, womit beyde Zuhörerinnen mich oft genug unterbrachen.

Einige Tage nach jenem fröhlichen Abende lasen wir in den ***schen Zeitungen:

„So eben erhalten wir die traurige Nachricht, daß der Herr Graf Maximilian von N*** Herr zu N***stein, Burgasse zu S*** und W*** zc. bey Besichtigung einer auf seinem im ***schen gelegenen Gute W*** neu angelegten Steinkohlengrube von einem eingehenden Schachte verschüttet, und trotz der augenblicklich und höchst zweckmäßig getroffenen Rettungsanstalten erst nach einigen Stunden — todt wieder zu Tage gefördert worden sey. Des unver-

mählt Verstorbenen hinterlassene Güter und weitläufige liegende Besitzthümer fallen an einen Seitenverwandten, den Freyherrn von R***, der schon seit Jahren als Gesandter an einem benachbarten Hofe steht.“

„Nun, da sehen Sie,“ scherzte Emilie, als ich ihr nach mehreren Tagen, während denen ich meinen Unmuth über den Hohn des Schicksals in mich verschloß, endlich dieß neue Unglück verkündete, welches dießmal noch einen andern argen Gast mitbrachte, meines Oheims Trübsinn über den Verlust des kaum wiedergefundenen Jugendfreundes, und meine nun auf immer verschwundenen Ausichten, „sehen Sie, das ist wieder ein Übel, welches seine gute Seite hat, wie fast Jedes.“

„Ach, liebe Emmy, wenn Sie daran eine gute Seite finden können, so will ich gerne künftig jedes Ereigniß nur durch Ihre Augen betrachten.“

„Gewiß kann ich das. Sehen Sie, die Pfarre ist verloren, die hat der Kater geholt, das ist nun freylich ein Übel; aber dafür fange ich jetzt an einzusehen, daß Sie wirklich vom Himmel bestimmt sind, mich ewig zu lieben, und ich will Ihnen darum künftig ohne Schwur glauben.“

„Das glaubten Sie mir bisher nicht, Emmy?“

„Konnte ich denn früher, wo ich der Liebe Grab schon dräuen sah?“

„Der Liebe Grab? Ich verstehe Sie nicht.“

„Nun, wissen Sie denn nicht, wie der Dichter die Ehe nennt? Doch freylich, es ist ja nur ein deutscher, und kein griechischer.“

„Die Ehe der Liebe Grab? das ist ein Gleichniß, welches gewiß kein fühlendes Herz gemacht hat.“

„Ich wenigstens habe es nicht gemacht.“

„Aber doch gebraucht, das ist beynah daselbe.“

„Das sollte mich sehr freuen; da wollte ich von nun an nur mit Götthe's und Voltair's Worten reden, und wäre dann eben so geistreich, als Götthe und Voltair, und ich mag gar zu gerne geistreich seyn, oder doch dafür gelten.“

„Liebe Emmy, des Weibes höchster Schmuck ist nicht ihr Geist, sondern ihr Herz.“

„Was kummert mich das Herz? das haben Sie hinreichend für uns Beyde.“

„Das schönste Zeugniß von der Welt, wenn Sie im Ernst sprechen.“

„Und nun?“

„Nun ist es ein boshafter Scherz, und ich muß mich nur freuen, daß Sie scherzen.“

„Freuen Sie sich einmal darüber? Nun das ist doch wahrhaft etwas Seltenes.“

„Verstehen Sie mich recht, Emmy; ich muß mich freuen, daß Sie nur scherzen, aber ich muß bedauern, daß Sie jetzt scherzen können. Ich könnte das nicht in einem Augenblicke, wie dieser.“

„Darum sind Sie auch langweiliger, als ich.“

„Liebe Emmy, Ihre heitere Laune ist eine Himmelsgabe, und es mag wohl eine Schwäche seyn, daß ich mich heute dadurch verletzt fühle, allein ich muß es gestehen, daß es so ist. Haben Sie Nachsicht mit dieser Schwäche um der Aufrichtigkeit willen, womit ich sie Ihnen gestehe.“

„In der That, es zeugt von hinreichender Nachsicht, daß ich Sie nur auslache mit Ihrem Geständnisse. Sie wollen sich ein Verdienst machen aus Ihr

Aufrichtigkeit? Was ist sie denn anders, als die Klaue, welche das Unthier, Männerdespotismus, einzuziehen vergaß? Sie ärgern sich, daß ich lache. Warum soll ich ernsthaft seyn, wenn ich sehe, daß ein Paar seidene Strümpfe einen schon halb vocirten Prediger absetzen, und ein Kater gar Einspruch in eine Ehe thut? Und Ehen werden doch im Himmel geschlossen.“

„Emilie!“

„Was beliebt?“

„Fast möchte ich wünschen, Sie nicht zu lieben.“

„Das wäre ewig schade! das würde Ihres Nachbars Kagen vielleicht noch manchen Spaß verderben.“

„Verzeihen Sie, Mademoiselle, wenn ich Sie jetzt verlasse, und ein Gespräch abbreche, das wohl eine Vernachlässigung meines leidenden Oheims nicht rechtfertigen dürfte. Der alte Mann ist krank und trübsinnig; vielleicht sehnt er sich eben in diesem Augenblicke liebend nach mir, und ich selbst bedarf jetzt eines fühlenden Herzens.“

Mit diesen Worten eilte ich, meinen Unmuth mühsam bezwingend, davon, trotz Emilien's Nachruf, die wohl fühlen mochte, daß sie zu weit gegangen sey.

Hast du noch nie, theurer Leser, an der Leiche eines geliebten Todten gestanden, und in deiner Brust jenen Kampf gefühlt, den die Liebe, welche dich allgewaltig zu den befreundeten verblaßten Zügen, zu den theuren, nun auf ewig geschlossenen Augen hinzog, mit dem Abscheu und dem Schauder kämpft, womit die Verwerfung gleichsam ihren Raub gegen die Lebenden vertheidigt? So streiten Liebe und Grauen in der Brust des Unglücklichen, dessen klopfendes lieberfülltes Herz lange an einem andern theuren Herzen gehangen, und der nun plötzlich erkennt, dieß Herz sey stets nur eine Kalte, leblose Leiche gewesen, der nur die eigne Lebensfülle täuschend einen Funken Wärme geliehen; so wendet sich dieß klopfende, liebende Herz schauernd von dem starren kalten Leichenherzen hinweg, aber es bricht unter diesem Schauder; und wie zwey feindliche Heere im harten Kampfe schonungslos die üppigen Saaten niedertreten, und das gesegnete Feld zur kahlen Wüste verwandeln, so auch sinkt des Glückes Saat in dem Herzen, das eines solchen Kampfes Wahlplatz geworden ist, darnieder in den Staub, um nie, nie wieder aufzublühen.

Auch meines Glückes Saat sank unter dieses Kampfes Wüthen; auch ich stand auf dem Scheidewege zwischen Liebe und Grauen.

Nicht anders als Grauen kann ich die Empfindung nennen, womit der Blick mich erfüllte, den ich heute in Emilien's Herz gethan. So hatte ich sie nie gesehen, nie gedacht. Daß sie sonst stets heiter und lustig war, galt mir für den Ausstrom eines reinen, kräftigen Geistes, welchen dereinst die Bürden des Lebens nicht so leicht gewältigen würden; daß sie mein oft zu ernstes Wesen stets mit muthwilligen Pöffen durchkreuzte, hatte ich ihr nie übel nehmen können, als heute, wo sie das Verschwinden der einzigen nahen Aussicht für unsere Vereinigung erfahren hatte, wo sie überdieß von dem Leiden eines mir so theuren, ehrwürdigen Freundes wußte, und mich unter diesem doppelten Schlage so gebeugt sah. Daß sie heute, und so scherzen konnte, das war nicht reine elastische Seelenkraft; es war Leichtsin, gefühlloser Leichtsin, und unter dieser bitteren Überzeugung sanken alle meine Hoffnungen künftigen Glückes verdorrt nieder. Mein Glaube an ihr Herz war gebrochen, denn im Herzen des

Leichtsinrigen gibt es nur Leidenschaften, keine Gefühle; die Liebe wurzelt darin nicht tief und fest, wie ein kräftiger Baum, der Frucht und Schatten gibt, sondern breitet ihre Wurzelsäden nur leicht an der Oberfläche aus, wie eine Schmarogerpflanze, die schneller verdorrt, als sie entsproß; an dem Herzen des Leichtsinrigen spiegelt sich die Liebe nur ab, wie die Bilder einer Zauberlaterne an einer kahlen Steinwand, während das ernste feste Herz alle ihre Tinten und Farben auffaßt, wie ein Frescogemälde, welches Sturm und Wetter nicht auslöschen können.

Ich traf meinen alten Oheim sehr unwohl, als ich nach Hause kam. Seine Hände zitterten, und die Stirne brannte fieberhaft. Ich durchwachte mit ihm die ganze Nacht; er sprach viel von dem schnellen Tode des Grafen R*** und von den Hoffnungen, welche dieser Tod mir geraubt hatte. Augenscheinlich beherrschte seinen Geist die Erinnerung an sein eigenes Schicksal, und die trübe Ahnung, daß das meinige ihm gleichen werde, sprach aus allen seinen Gedanken. Der Morgen fand ihn noch bedeutender verschlimmert; ich zog eilig einen Arzt zu Rathe, der aber verkündete mir schon nach einigen Tagen, daß seine Kunst an diesem langsam verdorrten Leben zu Ende sey. Acht Tage später fielen meine Thränen auf seinen frischen Grabeshügel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Nacht in Constantinopel.

(S c h l u ß.)

Ich hatte mich schon seit einigen Tagen zur Abreise von Constantinopel gerüstet, der Brief Richards änderte meinen Entschluß, ich hielt es für meine Pflicht, zu bleiben, und ich eilte nach Bujukdere, um meinem Freunde die Versicherung zu geben, daß ich jegliche Gefahr treulich mit ihm theilen wolle.

Mehrere Wochen waren seitdem verstrichen. Eine trübe, von keinem Stern erhellte Nacht breitete ihren schwarzen Fittig über das chaotische Häusermeer Constantinopels. Tiefe Grabesstille herrschte in den Straßen, welche ich mit Richard unter der Leitung eines unbekanntes Führers durchschritt. Wir hatten Mühe, diesem auf dem schwierigen Pfade im dichten Dunkel der Mitternacht zu folgen, denn oft verließ er wie absichtlich die gebahnte Straße, und nahm seinen Weg über Schutt und Trümmer, um dann wieder in abgelegene Gäßchen einzulenken. Endlich machte er an einer hohen Mauer Halt, und nachdem er uns durch Zeichen aufgefordert hatte, durch ein in derselben befindliches Pfortchen einzutreten, ließ er uns allein. Die Thüre gab einem leichten Druck der Hand nach, und ein frischer mit Blüthenduft geschwängelter Luftstrom drang uns sogleich nach Eröffnung derselben entgegen. Das Rascheln des vom Winde bewegten Laubes und das sanfte Geräusch einer plätschernden Fontaine verrieth die Nähe eines Gartens. Der Raum, in den wir durch das Pfortchen gelangt waren, schien ein offener Pavillon, dessen Rückwand ein Diwan mit schwellenden Kissen einnahm. Hier harreten wir eine peinliche lange Stunde, und schon verzweifelte Richard am Gelingen des Unternehmens, da rauschte es in der Nähe von leichten eiligen Tritten — und zitternd stürzte Melanie vor unsern Füßen nieder. In sprachlosem Entzücken umschloß Richard die Geliebte, die ihm nach jahrelanger Trennung wie durch ein Wunder geschenkt war, und bemühte sich, durch süße Trostesworte ihren Muth aufzurichten, denn sie zitterte heftig, und die Angst schien ihre Glieder gelähmt zu haben. Ich trieb die Liebenden zur Eile an, denn jede Secunde Verzug vermehrte die Gefahr, die uns im Fall einer Entdeckung drohte. Als wir aus dem Garten ins Freye hinausstraten, winkten uns von ferne die hellerleuchteten Fenster einiger hochgelegener Häuser Pera's; dorthin richteten wir unsere Schritte, denn dort erst waren wir

mit unserer kostbaren Beute in Sicherheit, doch oft verloren wir auch diesen Führer in dem wirren Labyrinth der unbekanntten bergauf- und bergabführenden Gäßchen, dann eilten wir in athemloser Hast auf gut Glück vorwärts. Kaum hatten wir ein paar hundert Schritte so zurückgelegt, als das Geräusch von Tritten und lauten Stimmen durch die Stille der Nacht zu unserm Ohre drang. Melanie sank vor Schreck in die Knie, wir mußten sie auf unsern Armen weiter tragen, aber unmöglich war es jetzt, unsern Verfolgern zu entrinnen, die uns im Nu auf den Fersen waren, und unter gräßlichen Verwünschungen heranstürmten. Im Augenblicke, als wir uns dem rasenden Haufen zu verzweifelter Gegenwehr entgegenstellten, stieß Melanie hinter uns einen entsetzlichen Angstschrey aus, und ich ward von rückwärts zu Boden gerissen. Zwey Männer stürzten sich auf mich, ich fühlte ihre Dolche in meiner Brust wühlen, da brauste es wie von Meereswoogen in meinen Ohren, die Sinne schwanden mir.

Als ich aus langer Betäubung die Augen aufschlug, und mich in meiner Wohnung unter sorglicher ärztlicher Pflege fand, erschienen mir die Erlebnisse des verfloffenen Tages wie ein Traum. Ich erblickte an meinem Bette Richards Diener, der nach langem Suchen bey Tagesanbruch statt seines Herrn mich mit Blut bedeckt und ohne Spur des Lebens an derselben Stelle gefunden hatte, wo mich die Mörder überfielen, und wahrscheinlich für todt liegen ließen. Meine Wunden waren nicht gefährlich, aber in meinen Adern tobte ein hitziges Fieber, das mich an den Rand des Grabes brachte. Erst nach mehreren Wochen hatte ich so viel Kräfte gewonnen, um die Reise ins Vaterland antreten zu können. Alle Bemühungen der Familie Richards, von seinem Schicksale etwas zu erfahren, blieben fruchtlos, und eben so spurlos war seine unglückliche Freundin verschwunden. Wem gelänge es auch, in die Geheimnisse eines türkischen Harems, das seine Opfer lebendig begräbt, einzudringen!

Das Norwicher Musikfest.

(Schluß.)

„Dieselbe Idee, ihrer heiligen Hülle entkleidet, ist von Zeit zu Zeit von Poeten benützt worden, zuletzt noch und nicht unglücklich in Byron's „Sardanapalus;“ der Stoff ist aus dem fünften Capitel Daniel, welches mit seiner Einfachheit etwas vereinigt von der dauernden Gewalt der „Schriftzüge an der Wand.“ Während ihre schwankende Erscheinung Einen so wie Viele von der Bahn des Besseren abwarnt, liegt ein tiefer Sinn in der unbefangenen Furchtlosigkeit, womit der Prophet dem Könige und seinen tausend Ministern die Zeichen erklärt, und die eben so ermuthigend für die Sache der Tugend spricht, als die reuevolle Klage, in welche das jüdische Volk ausbricht, gegen die Folgen blinder Verworfenheit prediget. Ein Stoff, der die herrlichsten Effecte darbietet. Die Ouverture zeichnet sich durch Gegensätze besonders aus, ein eigenthümlicher Zug in dem musikalischen Charakter Spohr's, welcher sich im Ganzen dieses „erhabenen Werkes“ kund gibt und dessen Eindruck man nicht mit „Reminiscenz“ bezeichnen kann; es ist sein Styl. Die schönste Kraft ist auf die Chöre verwendet, obwohl wir noch sonst viele Einzelheiten aufzählen könnten, und besonders die Melodien reizend genannt werden müssen. Wir vermiffen vielleicht eine Gesamtwirkung wie im „jüngsten Gerichte,“ die Macht des Eindruckes wie im „Calvario“ — aber dramatisch vollendeter ist es sicher, als eines von jenen, und es dürfte in der That für Compositenr wie für Zuhörer die Bezeichnung „biblisches Drama“ am geeignetsten erscheinen; denn diesen Charakter beurfundet es auf das deutlichste. — Die Aufführung und der Erfolg können nicht genug gerühmt werden; die Chöre waren vortrefflich und jeder Einzelne bemühte sich, dem Werke seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen und so zur Verherrlichung des Ganzen beyzutragen.

Der Andrang von Menschen war an diesem Tage so groß, daß Hunderte wegen Mangel an Raum zurückgehen mußten und sich begnügten, die Chöre von Außen anzuhören, da die Masse der Töne die Grenzen des Gebäudes überschritt.

Zum Schlusse folgt nun noch das Programm des letzten Concertes von
Donnerstag, 15. September 1842, Abends.

Erste Abtheilung. Symphonie D von Mozart. Gesangsstück (Irish melody). Rundgesang von Stevens. Lied „Abelaide“ von Beethoven. Rec. und Arie aus „Don Juan“ von Mozart. Duett aus „Tancred“ von Rossini. Arie von Balfo. Ballade von Leves. Duett und Chor von Purcell.

Zweyte Abtheilung. Ouverture von Weber. Arie aus „Betly“ von Donizetti. Scene aus „Lucia“ von demselben. Duett aus „Norma“ von Bellini. Octett von Mozart. Ballade von Hawes. Terzett aus „Barbiere“ von Rossini. Rec. und Arie aus „La Favorite“ von Donizetti. Chor aus „Acis et Galatea“ von Händl.

Dieser Überblick über die Gesamtleistung wird hinreichen, die herrschende Geschmacksrichtung in England zu bezeichnen. Auffallen muß es uns, von französischen Compositionen nichts zu finden. Den Gesang beherrscht italische — das Instrumentale deutsche Kunst. Das „deutsche Lied“ hingegen: diese „kleine Welt“ hat in England noch viel zu wenig Eingang gefunden. Es ist wahr, auch diesmal wurde die „Abelaide“ gesungen, und die Bewunderung für die Composition dürfte, wenn auch Rubin's Stimme nicht mehr mit all seinen Zaubern wirkte, die einst in ihr lagen, eher sich vermehrt als abgenommen haben; ungerne aber vermissen wir unsern Schubert, wo es die Ehre deutscher Musik gilt.

Hingegen spricht sich die Verehrung des deutschen Genius unumwunden bey jenen Compositionen aus, welche der ältern, strengeren Schule angehören. Haydn und Händel sind in England glänzender anerkannt und glorreicher verherrlicht als in ihrem Vaterlande! — Doch, ist nicht England die natürliche Weltlympathie des Deutschen? — Was wundern wir uns, wenn die Kunstfreunde beyder Nationen — nur eine Kunst und die gleiche Liebe für die Meister dieser Kunst haben! — Gibt uns England in der Musik doch nur zurück, was wir an seinem Shakespeare längst redlich verdient haben.

Notizenblatt.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Hr. Schmezer sekte am 7. und 9. d. M. seine Gastrollen als Belmonte in Mozart's „Entführung“ und als Raoul in Meyerbeer's „Welfen und Gibellinen“ fort. In der ersten Rolle entwickelte unser Gast aus Neue jene Vorzüge eines geläuterten, ächt künstlerischen Vortrages, die ihm, auch bey geschwächten Stimmmitteln, noch immer zu Gebote stehen, und sein Wirken in Parthien dieser Art immer höchst beyfallswürdig machen. — Anders und minder erfolgreich erwies sich seine Darstellung als Raoul, indem diese Parthie, wie überhaupt die Aufgaben des genannten Componisten, eine Kraftanstrengung und einen Aufwand an Mitteln voraussetzen, dem das Organ des Hrn. Schmezer nicht mehr gewachsen scheint. Die Leistung unseres Gastes ging daher erfolglos und bey dem Publicum gewiß nicht ohne nachtheilige Vergleichen vorüber; einzelne, allerdings verunglückte Stellen gaben der Mißstimmung nur desto

haltbareren Anlaß. Der verdienstvolle Sänger sollte sich solcher Parthien enthalten und sich auf diejenigen beschränken, die auf einen ruhigen, gefühlvollen Vortrag mehr als auf imponirende Lungenproben angewiesen sind.

Bei Gelegenheit der zahlreichen Gastspiele an unserem Operntheater dürfen die verdienstlichen und unermüdeten Leistungen unserer einheimischen Gesangeskünstler nicht unerwähnt bleiben. Unsere beyden Sängerinnen, Mad. van Hasselt-Varth und Ule. Luger, beyde mit Recht der Stolz und die Freude unseres Publicums, haben sich in mehreren ihrer schönsten Parthien des Ruhmes würdig gezeigt, dessen sie sich im In- und Auslande erfreuen; ja ihre Leistungen haben, im Vergleich mit denen der Fremden, uns die rechte, volle Überzeugung ihres Werthes gegeben, und uns den Vorzug, sie zu besitzen, doppelt fühlbar gemacht. Mit zwey solchen Künstlerinnen kann eine Opernbühne jedem Vergleiche und jeder Chance der Zukunft muthig entgetreten. — Durch die noch immer nicht gehobene Krankheit unseres Stauidigl ist dem verdienten, fleißigen und mit herrlichen Mitteln ausgestatteten Bassisten Draxler Gelegenheit geworden, in schneller, unmittelbarer Aufeinanderfolge in ersten Bassparthien sich zu zeigen und sein schätzbares, vielseitiges Talent zu üben. Der unermüdete Eifer, mit dem er seinen zahlreichen und schwierigen Aufgaben zu genügen sucht, verdient die vollste Anerkennung, so wie auch der Erfolg, wenigstens in musikalischer Beziehung, ein höchst ehrenvoller genannt werden muß.

33.

Das Frettchen und die Brillenschlange. Wir haben vor nicht langer Zeit in einem englischen Reiseverke gelesen, daß eine ziemlich große Wieselart in Ostindien ein erklärter Todfeind aller Schlangen, und vornehmlich der Brillennattern sey, weshalb sich häufige Kämpfe unter ihnen ergeben, welche meistens mit dem Tode der Schlangen endigen sollen. Es wurde darin gesagt, daß das Frettchen (oder Wiesel) jedesmal, so oft es im hitzigen Kampfe von dem Gegner gebissen wird, ein gewisses Heilkraut abbeiße, und damit schnell ein Gegenmittel der Vergiftung einnehme, sodann aber noch viel muthiger und wüthender auf den Todfeind losstürze, und ihn endlich mit den Zähnen und Krallen so zerfleische, daß er aus hundert Wunden blutend allmählig unterliege. — Diese naturhistorische Merkwürdigkeit findet neuerlich durch einen umständlichen Bericht des Hrn. Comfright wenigstens in den Hauptzügen ihre Bestätigung. „Ich besuchte meinen geehrten Freund Esq. P — auf seinem schönen Landgute bey Madras (schreibt er), der zu meiner Ergöglichkeit jene kleine Thierhege in seinem Parke veranstaltete, worin er als enthusiastischer Naturfreund und Physiolog eine große Menge indischer Thiere und Pflanzen hat, und zu seinem Vergnügen heute dieses, morgen jenes Experiment anstellt. Der gegenwärtige Wettkampf zwischen einem Frettchen und einer Brillennatter war der dreyundzwanzigste, den er veranstaltete, aber mochte es Zufall oder Regel seyn, das Wiesel war auf dieser Arena nur viermal Sieger, wornach er innerhalb drey Jahren neunzehn solcher Thiere und nur vier Brillenschlangen verloren hatte. Das Frettchen biß während des heftigen Streites allerdings oft in eine Pflanze, welche dort sehr häufig ist, und Piwa genannt wird; es biß aber auch aus Wuth schäumend in andere Gräser, in Halme und Stauden, und zeigte keineswegs den Wuth, von dem der obige Berichterstatter spricht. Der ganze Krieg dauerte nur wenige Minuten; die Brillenschlange schien von Anbeginn ihres Sieges gewiß, ergriff nur ein einzigesmal die Offensive, nachdem sie nur leicht gerigt worden war, und biß auf den Gegner mit einer Gewalt, daß er plötzlich gelähmt war, und früher in Folge der tiefen Verwundung und des starken Druckes, als in Folge der Vergiftung starb.“ 28.

Eine burleske Pariser Zuchtpolizey-Gerichtsscene. Ein stämmiger, vierschrötiger Bengel, Namens Chamblant, welcher als Vagabund verhaftet worden, erschien kürzlich vor dem Pariser Zuchtpolizeygericht, um Rede und Antwort zu stehen. Auf die übliche Frage nach seiner Heimat, erwiderte er: Sein Weib, obgleich von ihm geschieden, möchte sich wahrscheinlich willig finden lassen, ihm eine solche zu gewähren. Dieses wird in Folge dessen vorgeladen, und als es erscheint, entspinnt sich folgende erbauliche Conversation. Präsident: Sie kommen vermuthlich Ihren Mann zu reclamiren? Das Weib: Beyleibe, Herr Präsident; mein sehnlichster Wunsch ging dahin, daß der Laugenichts sein Lebelang im Gefängniß bliebe. Präsident: Was bewegt Sie zu diesem unchristlichen und uneheweiblichen Wunsch? Das Weib: Sie müssen wissen, gestrenger Herr, daß wir beyde, ich und dieser Schlingel, dieser nichtsnutzige Galgenstrick — Delinquent: Verbitte mir dergleichen ehrenrührige Ausdrücke! Das Weib, mit einem Basstischenblick auf den Vagabunden fortsahrend: daß ich und er vor einigen Jahren bey einer Familie dienten. In einem unglückseligen Augenblick heirathete ich ihn; von dieser Stunde an brachte er regelmäßig meinen sauren Verdienst zugleich mit dem seinen an, und prügelte mich noch obendrein. Der Vagabund, sie unterbrechend: Dieß, liebes Weibchen, geschah aus purer Härlichkeit: was sich liebt, das neckt sich. — Präsident: Schweigen Sie. — Eines Tages verschwand er ganz und gar, und ich hegte die Hoffnung, ihn niemals wieder zu Gesicht zu bekommen. — Präsident: Uns hat er aber gesagt, daß, als er Sie verließ, eine Theilung der gemeinschaftlichen Habe vorgenommen wurde. — Das Weib: Was, das hat sich der Lump dem gestrengen Gericht weiszumachen unterstanden. Als er z — E — ging, schleppte er das ganze Geräth und alle meine Habseligkeiten fort, und ließ mich mit drey Kindern zurück; wenn das eine Theilung der Habe genannt werden kann, dann hat er freylich nicht, wie sein Brauch ist, gelogen. Vagabund ruft hier mit ächtem Branntweinhaus-Pathos aus: Anastasia! Du genossenst meine Achtung, von dieser Stund an aber hast du selbe verloren! — Das Gericht verurtheilte ihn wegen Vagabundisim zu dreymonatlicher Einsperrung und fünfjähriger Polizeyaufsicht.

93.

Ein Gaunerstückchen. Zu dem Maire eines in der Nähe von Limoges — Marie Lafarge'schen Andenkens — gelegenen Dorfes, kam vor Kurzem ein junger Mann, der nach etwas ausfah, sich für einen mit der Aufnahme der Umgegend beauftragten Regierungsfeldmesser ausgab, und dem Schulttheißen bedeutete, daß er noch zwey seiner Collegen erwarte, mit welchen zusammen er einen Plan des Dorfes aufzunehmen, angewiesen sey. Der Maire lud ihn höflichst ein in sein Zimmer zu treten, und da die beyden Andern etwas lange auf sich warten ließen, schlug er dem Herrn Regierungssingenieur vor, auf ein Stündchen mit ihm auf den Gründlingsfang zu gehen. Als Beyde eben aufs Gmüthigste mit Fischen beschäftigt sind, und schon manche Schleye gefangen worden, muß sich der Ingenieur, wie er angibt, einer natürlichen Ursache halber auf eine Weile entfernen, kehrt eiligst in die Maireswohnung zurück, entfernt durch irgend einen listigen Vorwand die Frau Mairinn auf einige Augenblicke, erbricht während dieser kurzen Intervalle das Pult, welches er vorhin genau ins Auge gefaßt, und macht sich mit 400 Franken, die er darin findet, aus dem Staube. Der ehrliche Maire soll, wie es heißt, entschlossen seyn, künftighin mit keinem Wildfremden so mir nichts dir nichts fischen zu gehen.

1.